

Tilman Cremer

Predigt in der Ev. Kaufmannsgemeinde, Erfurt

Sonntag, 7. Mai 2017 (Jubilate, Konfirmationsjubiläum)

Liedpredigt: Sollt ich meinem Gott nicht singen (EG 325)

„Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.“

Liebe Jubilare,

Liebe Gemeinde,

dieses Sprichwort kennen Sie vermutlich und sicherlich auch dieses Phänomen: Wie ich eine Sache anschau, wie ich auf Menschen oder auf Ereignisse zugehe, wirkt sich auch auf mich selbst aus.

Man kann die eigene Wohnung, die Stadt, die Kirchengemeinde, ja überhaupt das ganze Leben von den Mängeln her betrachten. Dann ist zunächst erst mal alles schlecht. Oder ich kann mit den schönen Aspekten beginnen. Dann ist das die Basis für alles weitere.

Was sind Sie für ein Typ, wenn Sie ihr eigenes Leben betrachten? Wo fangen Sie an? – – – Oder bevorzugen Sie die Variante, bei der das Vergangene gut abschneidet, die Gegenwart aber kritisch beleuchtet wird? – – –

Wie wir unser Leben anschauen, bleibt nicht ohne Auswirkung, beeinflusst unser Erleben und Ergehen.

Ich möchte mir mit Ihnen heute zum Fest Ihres Konfirmationsjubiläums ein Lied etwas näher anschauen, das sich klar für einen Blickwinkel entschieden hat.

„Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein“, so lässt Paul Gerhardt eines seiner Lieder aus dem Jahre 1653 beginnen. „Dankbarkeit“ heißt die Brille, durch die er das Leben betrachten möchte. Er schaut, wie viel Gutes er von Gott erfahren hat. Er beginnt sozusagen nicht bei dem möglichen Haar in der Suppe, auch nicht bei dem, was ihm daran mundet,

nicht bei Geschmack, Konsistenz oder äußerer Erscheinung. Er beginnt mit der Feststellung, dass er überhaupt darüber verfügen darf, dass er leben darf - oder (um Bilde zu bleiben): dass ihm etwas serviert wurde. Das ist ihm schon ein erster Grund zur Dankbarkeit.

Dabei hätte Paul Gerhardt durchaus Gründe gehabt, sein Leben von den Schwierigkeiten her zu sehen.

Vater und Mutter sind früh verstorben. Bis zu seinem 45. Lebensjahr musste er sich nach seinem Theologie-Studium mit unsicheren Arbeitsverhältnissen über Wasser halten, nämlich 17 Jahre lang als Hauslehrer in verschiedenen Orten. Das hieß u.a.: Vom Heiraten konnte er bestenfalls träumen.

Und dann die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges. Außer der Kindheit war bis dahin sein ganzes Leben von diesem Dauer-Krieg geprägt.

Sollt ich meinem Gott nicht singen? / Sollt ich ihm nicht dankbar sein?

Denn ich seh in allen Dingen, / wie so gut er's mit mir mein'.

Da sind wir wieder bei der Frage, worauf ich zuerst sehe, was der grundlegende Maßstab meiner Lebensbetrachtung ist. Vielfach wird das Leben an bestimmten Vorstellungen und Erwartungen gemessen, vielleicht an Träumen und Zielen, die man mal hatte. Und dann kommt man schnell zu dem Schluss, dass doch viele Hoffnungen nicht erfüllt wurden. Oder es sind gar nicht so sehr die konkreten Vorstellungen, bei denen das eigene Leben schlecht abschneidet, sondern so ein Gefühl: Es könnte besser sein. Es ist nicht schlecht, aber doch eher so Mittelklasse.

Paul Gerhardt beginnt mit einem dankbaren Bekenntnis zur Liebe Gottes, das sich refrainartig durch das ganze Lied zieht: *Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.*

Den Anfang dieses liebenden göttlichen Sorgens kann er gar nicht früh genug ansetzen: schon im Mutterleibe. Und jeder meiner Tage ist ein Geschenk. „Na

klar, weiß ich doch', mag man da denken. Aber wo das Leben tatsächlich und von Herzen so betrachtet wird, bleibt es nicht ohne Rückwirkungen auf die Betrachtung des Lebens insgesamt: ein Gottesgeschenk.

Dazu gehört für Paul Gerhardt auch, dass Gott ihm sein Wesen gab – eine bemerkenswerte Feststellung. Das heißt doch: Wenn Gott es so gegeben hat, so geschenkt hat, dann ist es wohl gut so. Auch wenn ich so manches an mir nicht mag: Gott hat mich so gewollt. Ich darf damit zufrieden sein.

In den nächsten Strophen wird das göttliche Sorgen in verschiedenen Aspekten betrachtet, und dabei ist die Reihenfolge auffallend. Der Dichter fängt nicht bei Gesundheit und Wohlergehen an, sondern beim ewigen Leben und dabei, dass Jesus sein Leben dafür eingesetzt hat, auch wenn dass *mein schwacher Geist, ob er sich gleich hoch befleißt* nicht ergründen kann.

Dann wird die Gabe göttlichen Geistes betrachtet: mit ihm, mit Gottes Geist als „edlem Führer“ wird ein Mensch den Lebensweg gut gehen können und ein erfülltes Leben finden: *durch die Welt zur Himmelspfort*.

Jetzt erst kommt die Betrachtung des Liedes bei Seele und Leib an, bei den Nöten, die es da gibt und bei den engen Grenzen unseres Könnens und Vermögens. Die sollen nicht übersehen sein, nein keineswegs; aber sie sollen auch nicht zu viel Platz einnehmen, schließlich ist da doch noch mehr als meine Kraft und mein Wissen: *Alles Ding währt seine Zeit, / Gottes Lieb in Ewigkeit*. Dazu gehören auch all die in der 6. Strophe benannten Gaben der Natur, die mir wieder zu Kräften verhelfen.

Singen wir miteinander die **Strophen 3 bis 6**

Nachdem Paul Gerhardt so ausgiebig die guten Gaben Gottes beschrieben und gepriesen hat, kommt er jetzt noch mal auf die schwierigen Seiten des Lebens zu sprechen. Die sind ja nicht wegzureden und sollen auch nicht schön-geredet werden. Nein, das Leben ist nicht immer schön. Das muss man

jemandem, der wie unser Dichter den 30jährigen Krieg erlebt hat, sicherlich nicht beibringen.

Paul Gerhardt gibt mehrere Antworten oder Hinweise:

Zum einen: Gottes Sorgen hört nicht auf; am nächsten Morgen sieht manches schon anders aus. Und wie viele Ängste hat er nicht schon durchlebt und durchlitten und durfte – Gott sei Dank – daraus genesen. Die rückblickende Vergewisserung gibt Hoffnung für die Zukunft.

Zum anderen kann er selbst in dem, was er als Schläge und Strafen Gottes empfindet, die Hand des Freundes entdecken. – An der Stelle kam ich doch länger ins Grübeln: Auch wenn Gott sicherlich nicht als der liebevolle und gar etwas verdadderte Schwamm-drüber-Onkel gedacht werden sollte, ist die Rede von Schlägen und Strafen Gottes auch nicht unproblematisch, nicht bei dem eigenen Leben und schon gar nicht im Urteil über andere.

Aber – und das ist dann sicherlich wieder hilfreich an Paul Gerhardts Sicht – dass Schwere erinnert ihn daran, dass wir hier nicht wirklich zu Hause sind. Nur in diesem Wissen kann ich angemessen mit den Gaben des Lebens umgehen. Dinge werde ich wieder loslassen müssen, Menschen ziehen weiter und gehen mir voraus. Ich kann nichts auf Dauer festhalten, es ist alles eine Leihgabe, auch mein eigenes Leben. Es ist gut, wenn ich mir dies immer wieder bewusst mache, damit ich mich nicht unangemessen daran klammere. Seine dritte Antwort auf die belastenden Dinge des Lebens lautet: Das alles ist nicht maß- und endlos. Es gleicht eher dem Winter, wenn in Kälte und Einsamkeit neue Kräfte gesammelt werden für den nächsten Frühling.

Mit zunehmendem Alter mag sich mancher fragen: Was soll bei mir noch neu anfangen? Sicher, den sprichwörtlichen Zweiten Frühling erlebt nicht jeder, aber wie ist es mit Enkeln oder mit neuen Aufgaben die man sich altersgemäß sucht. Und auch der alte Glaube kann eine Neu-Entdeckung sein. Bei so manchem erwacht der im Alter aus dem Dornröschen-Schlaf früherer Jahre und trägt neue Blüten. Man muss sich nur trauen, Neues zuzulassen.

Am Ende des Liedes steht – wie bei Paul Gerhardt so oft und wie in unserem Lied auch schon zwischendurch häufig – der Blick über dieses Leben hinaus: *bis ich dich nach dieser Zeit / lob und lieb in Ewigkeit.*

Vergessen wir dabei nicht, der Blick auf die Ewigkeit ist bei ihm kein Ersatz für das Leben hier und jetzt, keine Vertröstung auf das Jenseits. Er schreibt das auch nicht als alter Mann, sondern mitten im Leben, am Beginn einer neuen Lebensphase in neuer Anstellung, zwei Jahre zuvor ist er endlich, endlich mit 44 Jahren zum Pfarrer und Propst in Mittenwalde ordiniert worden. Zwei Jahre später wird er heiraten. Und trotzdem geht sein Blick darüber hinaus.

Und so lautet dann ein Wunsch, eine Gebetsbitte der letzten Strophe: *dich aus aller meiner Macht / zu umfassen Tag und Nacht / hier in meinem ganzen Leben* – Das ist seine Bitte. Denn Gottes Ewigkeit ist ihm nicht nur etwas, was nach dem Leben kommt, sondern es gehört zu jedem Tag dazu, weil jeder Tag, vom Mutterleibe an bis zum letzten Atemzug, aus dieser dankbaren Verbundenheit mit Gott seine Kraft bezieht. AMEN

Literatur:

Muntanjohl; Heymel: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden; S. 149-154

www.paul-gerhardt-gesellschaft.de